



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Weisbach, Werner: Italienische Stimmungen vor der Kriegserklärung an  
die Türkei

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Italienische Stimmungen vor der Kriegserklärung an die Türkei

Von Werner Weisbach



Nachdem die große Offensive gegen Oesterreich, die in dem Hochgefühl der ersten Kriegsbegeisterung die unerlösten Kinder in die Arme der Mutter zurückreißen sollte, gescheitert ist und demnach der Beginn des Kampfes anders verlief, als man es gehofft und erwartet hatte, rückte für Italien die Frage in drohende Nähe, was geschehen sollte, wenn die Hemmnisse nicht zu überwinden sein würden. Die offiziellen Schlachtberichte und die sich daran anschließenden Kommentare der Presse lauten zwar nach wie vor günstig und lassen darüber im Unklaren, daß die Offensivkraft der Front erschöpft, der geplante energische Vorstoß ins Stocken geraten ist. Man kann sich auch nicht Genüge tun, immer wieder Stimmen des Auslandes heranzuziehen, um die eigene Leistungsfähigkeit in ein möglichst günstiges Größenverhältnis einzustellen. Sogar ein Bericht des Berliner Lokalanzeigers machte die Kunde durch die Zeitungen und sollte dazu dienen, der italienischen Armee ihre heroischen Leistungen zu attestieren. Der *Corriere della Sera* bemerkte dazu, daß dort gesagt würde, die Durchbruchschlacht Tarnow-Gorlice ließe sich an Wucht garnicht mit der am Isonzo vergleichen, und fügt hinzu: Die Wucht ist natürlich auf unserer Seite. Allmählich aber machten sich Anzeichen bemerkbar, daß die Lage kritischer und pessimistischer angesehen wird. Zum ersten Mal ließ sich das aus einem Leitartikel des Generals Mazziotti im *Giornale d'Italia* vom 2. August herauslesen, wo es heißt: „Es ist klar, daß angesichts der furchtbaren Verteidigungswerke des Gegners die Schwierigkeit einer vollständigen Besetzung der italienischen Gebiete Oesterreichs sehr groß ist.“ Und weiter wird angedeutet, daß man sich vielleicht auf einen langwierigen und mühevollen Stellungskrieg werde vorbereiten müssen, wie er sich an der deutsch-französischen Grenze abspiele. Diese Auffassung gewinnt immer mehr an Boden. Der Justizminister Orlando, der die Isonzofront besucht und über seine Eindrücke dem *Corriere della Sera* einen Bericht gesandt hat, stellt den Befestigungen, in deren Anlegung die Oesterreicher wahre Künstler seien, das glänzendste Zeugnis aus und schließt aus deren Beschaffenheit gleichfalls, daß der Sieg nur an Geduld und Durchhalten geknüpft sein würde.

Seitdem treten nach und nach immer mehr Stimmen hervor, die die öffentliche Meinung auf eine längere Kriegsdauer vorbereiten.

Ebenso erfolglos wie im Norden gegen Österreich ist man in Libyen den Aufständen der Eingeborenen gegenüber. Alles, bis auf das Küstengebiet, hat sich der italienischen Einflußsphäre entzogen. In den Spalten des *Giornale d'Italia* ist dargelegt worden, wie es zu einer solchen Verschlimmerung der Lage gekommen ist. Es gäbe nur ein Mittel, wenn man nicht alles verlieren wolle: mit den Männern und mit den Methoden zu wechseln, vor allem aber mit den Männern.

Ein Gefühl der Unsicherheit verrät sich seit den ersten Augusttagen auch der Flotte gegenüber. Es zeigte sich darin, daß im *Messaggero* ein Offizier sie in langen Ausführungen gegen die von Seiten gewisser politisierender Kreise wegen bisheriger Mißerfolge ausgestreuten Verdächtigungen glaubte in Schutz nehmen zu müssen. Um den dadurch hervorgerufenen peinlichen Eindruck zu beschwichtigen, stellte das Blatt gleich in seiner nächsten Nummer einen anderen Aufsatz entgegen, der solche Erwägungen als unangebracht verurteilte, mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß man sich dadurch dem Ausland gegenüber nur eine Blöße gäbe.

Je aussichtsloser sich das Hauptunternehmen gegen Österreich in seinem ganzen Verlauf zu Land und zu Wasser erwies, um so mehr sah man sich genötigt, die Gedanken auf ein neues Kriegstheater zu richten. Die Bezwingung der Dardanellen gewann mit jedem weiteren Zurückweichen der russischen Heere eine erhöhte Bedeutung innerhalb des Gesamtplans der Entente, und da England und Frankreich kaum vorwärts kamen, so erhob sich gebieterisch der Wunsch nach einer Verstärkung der dortigen Kräfte.

Die inneren Verhältnisse sind aber gewiß nicht dazu angetan, die breiten Massen zu neuem Tatendrang aufzurufen. Daß die Kriegsanleihe, die öffentlich als eine große Leistung veranschlagt wurde, eine herbe Enttäuschung bedeutete, darüber wußte man in den eingeweihten Kreisen Bescheid. Kaum wurde aber begonnen, dem in der Presse Ausdruck zu geben, als die Diskussion plötzlich abbrach — wohl auf einen Wink von oben hin. In ein römisches Blatt ist indessen eine Zuschrift des Deputierten Giulio Alessio gelangt, die mit den Worten beginnt: „Es ist nicht zu verkennen, daß die Kriegsanleihe kein günstiges Resultat ergeben hat.“

Dazu kommt, daß die Stimmung im Lande durchaus keine einheitliche ist. Die anfangs zu den Kriegsgegnern gehörenden Anhänger der offiziellen sozialistischen Partei, die durch den Avanti vertreten werden, lassen auch weiter nicht von einer geheimen Opposition ab. Das zeigt sich darin, daß an verschiedenen Orten die sozialistischen Mitglieder des Gemeinderats ihr Amt niedergelegt haben. Auch Verhaftungen von sozialistischen Municipalbeamten sind vorgekommen. Viel Beachtung findet, daß bei den Neuwahlen der Parteigruppe in Turin die Anhänger des intransigenten Prinzips den Sieg errungen haben;

die Folge davon ist, daß die sozialistischen Mitglieder der Ausschüsse für öffentliche Hilfstätigkeit ihre Entlassung nehmen, wie das vorher schon in Venedig geschehen ist. Durch diese Austritte protestieren die Sozialdemokraten gegen die Komitees für Kriegsfürsorge und bürgerliche Mobilisierung und gegen die Art ihrer Arbeit. Der Avanti hat in einem Aufsatz ihre mangelhafte Organisation und ihren dilettantischen Betrieb bloßgestellt; er fordert, daß der Staat alle für den Krieg notwendigen Maßnahmen treffen solle, die er nicht privater Initiative überlassen dürfe. Man staunt allerdings auch, wenn man verfolgt, wie sich allenthalben Vereinigungen nicht nur zur Unterstützung der im Felde Stehenden und Daheimgebliebenen, sondern auch für militärische Zwecke, für Munitionsversorgung und Kriegserfindungen, gebildet haben. Und wenn man erfährt, daß sich in Bologna ein Komitee für Munitionsversorgung mit einem Kapital von 250 000 Lire begründet hat, so dürfte das außerhalb Italiens wohl in das Kapitel des Kriegshumors gerechnet werden. Ermutigend auf das Durchhalten wirkt gewiß auch nicht die Summe, die durch öffentliche Sammeltätigkeit bisher aufgebracht worden ist. Es ist interessant zu sehen, wie sich die Ziffern auf einige der größeren Städte verteilen:

Mailand . . . . .	5 300 993 Lire
Rom . . . . .	1 557 522 "
Genua . . . . .	1 555 305 "
Turin . . . . .	1 365 110 "
Venedig . . . . .	783 415 "
Florenz . . . . .	552 452 "
Palermo . . . . .	323 075 "
Brescia . . . . .	257 861 "
Neapel . . . . .	250 401 "
Perugia . . . . .	51 696 "

Zugleich gibt sich in der Aufstellung kund — was man schon vor dem Eingreifen Italiens in den Weltkrieg wußte — daß das Unternehmen je weiter nach dem Süden hin umso unpopulärer wird. Wenn Neapel, eine Stadt von 750 000 Einwohnern, mag auch ein großer Prozentsatz der ärmeren Bevölkerung angehören, nur 250 000 Lire beigesteuert hat, so ist das doch ein Ergebnis, das zu denken gibt. Es ist auch nicht nur die oppositionelle, sondern ebenso die bürgerliche Presse, die bittere Klagen erhebt, daß der Gemeinfinn der großen patriotischen Sache gegenüber gänzlich versage. Mit heftigen Vorwürfen ist von dem Geiz der Römer gesprochen worden, der sich dessen, was auf dem Spiel stände, gar nicht bewußt zu sein schiene.

Daß ein allgemeiner Burgfriede nicht durchzuführen ist, geht aus der Haltung der Presse deutlich hervor. Einzelne bürgerliche Blätter toben sich aus gegen die offiziellen Sozialdemokraten und gegen den Avanti wegen seiner Stellungnahme. Sie rächen sich damit, daß sie von Bestechungen mit deutschem

Gelbe sprechen und Verrat am Vaterlande vorwerfen. Man nennt den Avanti „Schlangengezücht“; es hieße: „einen Kultus des inneren Feindes“ treiben, wenn man den Sozialdemokraten soviel Beachtung schenkte, wie das bisher geschähe. Je unzufriedener die bürgerlichen Organe mit den eigenen regierungsfeindlichen „vaterlandslosen“ Sozialisten sind, um so mehr ereifern sie sich auch gegen die den Kriegswillen des deutschen Volkes unterstützende Majorität der sozialdemokratischen Partei des Reichstags — eine seltsame Inkongruenz, von einem objektiven Standpunkt betrachtet. Man hält dieser vor, daß sie in das imperialistische Lager übergegangen sei und sucht sie damit in den Augen der Internationale zu verdächtigen. „Südekumismus“ ist das Schlagwort, mit dem man allgemein den Vorgang kennzeichnet, hinter dem sich zugleich eine immer nervöser werdende Angst vor dem starken deutschen Einheitsstreben verbirgt. Die Grenzen einer überaus scharfen Zensur bieten noch genügend Spielraum, daß alle die hitzigen Schmähungen und leidenschaftlichen Ausfälle, die man von politischen Parteikämpfen gewohnt ist, hinüber und herüber gehen. Wie tief allenthalben die Leidenschaften aufgewühlt sind, mag man auch daran ermessen, daß die Idea nazionale, das Hauptorgan der nationalistischen Partei, Giolitti an den Pranger gestellt hat, weil er keinen Centime für die Kriegsanleihe gezeichnet hätte, weder er noch seine Söhne und Schwiegersöhne, die alle, während er am Ruder war, in gute Stellungen untergeschlüpft seien. Von anderer Seite hört man dann wieder lebhafteste Proteste gegen solche Schnüffelereien in dem Privatleben und schamlosen Denunziationen.

Auf den unteren Klassen lastet der Alpdruck des Steigens der Preise für alle Lebensmittel und Rohstoffe. Die Ernte hat weder in Qualität noch Quantität den Erwartungen entsprochen. Wie weit das geht, kann man aus einem Aufsatz der Tribuna (1. August) über die Teuerung entnehmen, wo gesagt wird: „Die Nahrungskrise, die uns bedroht, ist so, wie wir seit Menschengedenken keine erlebt haben: Der Weizen 42 bis 44 Lire der Doppelzentner, während wir mitten in der Ernte stehen, das Fleisch von schlechter Qualität und zu Wucherpreisen, die Weinernte fast in ganz Italien verdorben.“ Ein anderes Blatt spricht von dem „angstvollen Problem, das uns alle quält“, und mahnt in erster Linie zur Sparsamkeit, um dadurch auf das Sinken der Preise zu wirken: Die Weinkrise ist nicht nur dadurch hervorgerufen, daß man nicht rechtzeitig die Ausfuhr beschränkt hat, sondern weil seit diesem Frühjahr die Peronospera die Pflanzungen heimsucht wie niemals zuvor. Besonders schwer wird von der Bevölkerung auch das Steigen der Preise für Medizinalwaren empfunden, das mit der unterbundenen Einfuhr aus Deutschland, wie offen zugegeben wird, in Zusammenhang steht. Kostete früher ein Kilogramm doppelkohlenfaures Natron etwa 20 Centimes, so wird jetzt mindestens dasselbe für zehn Gramm verlangt. Man sagt, daß die Apothekerpreise im allgemeinen um das drei- bis zehnfache hinaufgeschraubt worden sind. Ähnlich ist die Lage auf dem Wollmarkt. Nach Angabe des Corriere della Sera sind die Preise hier um 20 bis 40 Prozent

erhöht, so daß für das Kilogramm gesponnene Wolle heute 15 bis 16 Lire zu zahlen seien, gegen 12 bis 13 Lire oder weniger vor dem Kriege. Nach alledem hat man berechnet, daß sich die Kosten für den Lebensunterhalt in den breiten Volksschichten verdoppelt und verdreifacht haben. Wie der Not abzuhelpen sei, das bildet den Gegenstand von Erwägungen, Untersuchungen und Vorschlägen in allen Kreisen. Auf dem römischen Kapitol sind die Bürgermeister einer Anzahl Städte zusammengetreten; in Florenz hat die sozialdemokratische Parteigruppe der Kammer eine Versammlung abgehalten; beide Körperschaften haben der Regierung die Ergebnisse ihrer Beratungen unterbreitet und in Aussicht zu nehmende Maßregeln vorgebracht. Die Regierung hatte selbst schon beschlossen, Getreide und Fleisch aus dem Ausland zu beziehen, um damit das Heer vollständig und noch einen Teil der Zivilbevölkerung zu versehen. Ob die Preistreibung, wie von mancher Seite behauptet wird, nur eine künstliche ist, oder aber ihren Grund in tatsächlichen Verhältnissen hat, wird sich in der nächsten Zeit, wenn energische Vorkehrungen getroffen werden sollten, wohl aufklären müssen. Wünsche nach Einberufung des Parlaments lassen sich immer lauter vernehmen.

Innerhalb solcher Bedrängnisse gibt es einen Pol, der das politische Denken mit magischer Kraft an sich hinzieht, der die Sicherheit aller Schwingungen für die Zukunft zu verbürgen scheint: das britische Reich. Wie das Königreich Piemont unter der Leitung Cavour's, als es sich zum Vollstrecker der Einigungsbestrebungen der Italiener machte, durch eine kunstvolle Diplomatie das Ausland zu benutzen suchte, um seine Zwecke zu fördern, so glaubte die heutige Diplomatie des Königreichs Italien mit Hilfe der Entente und unter trügerischer Berufung auf die gemeinsame durch sie ausgegebene Parole die eigene Sache führen zu können. Was damals Frankreich bedeutete, ist heute England. Man ist sich bewußt, daß England der wesentliche Faktor und die treibende Kraft im Bierzweckverband ist, daß man mit ihm über die Kriegsführung und die Kriegsziele einig sein muß, daß es von ihm abhängt, was nach einem eventuellen Siege als Lohn für die ungeheuren Opfer eingebracht werden wird. Deshalb ist es auch von allerhöchstem Wert, daß der Glaube an die Leistungsfähigkeit und Glorie Englands bei dem Volke keinerlei Schwankungen ausgesetzt wird. Aufgabe der Presse ist es, in diesem Sinn immer und immer wieder zu wirken. Wohl hatte sich schon hier und da eine Stimme erhoben, die leise und versteckt Englands siegesgewisser Überlegenheit ein Fragezeichen entgegenzuhalten wagte. Das bolognesische Blatt *Resto del Carlino* schrieb anläßlich der Jähmung des Kriegsbeginnns in einem etwas schwermütig gestimmten Überblick: „England beherrscht die Meere, aber zahlt täglich einen Tribut für seine Herrschaft. Seine Kontinentalheere werden ausgeschliffen, aber sie sind dezimiert, ehe sie sich gesammelt haben und gefährlich werden.“ Daß solche Äußerungen, die in die Presse nur vereinzelt und durch eine Hintertür gelangten, das Gewicht einer im Lande verbreiteten Meinung hinter sich haben mußten, erfuhr man aus jenem bei uns gebührend

beachteten Artikel des *Secolo* vom 4. August, dessen Überschrift die Frage stellte: „Was tun die Engländer?“ Hier wird jede übelwollende Kritik an den englischen Leistungen als oberflächlich und gegenstandslos verdammt und in langatmigen Ausführungen nachzuweisen gesucht, daß doch England es sei, das im ganzen Vierverband die größten Erfolge aufzuweisen habe. Seine geringere Leistungsfähigkeit im Vergleich mit Deutschland wird mit dem in solchen Debatten immer wiederkehrenden Argument begründet, daß Deutschland sich seit Jahren auf den Krieg vorbereitete, während das friedliche Albion mit seinen Rüstungen erst zu Beginn der Feindseligkeiten eingesetzt habe; daß es andererseits nur selbstverständlich sei, wenn ein individualistisch demokratisch angelegtes Staatswesen von liberaler Färbung nicht in demselben Maße wie ein ganz auf staatliche Organisation eingestelltes und die Freiheit des Individuums unterdrückendes Reich funktioniere. An dem endgültigen Gelingen sei aber nach den bisherigen Ergebnissen nicht zu zweifeln. Daß die Zuversicht in Englands Hilfe weniger Widerstandskraft haben muß, als es nach außen hin erscheint, läßt sich daraus schließen, daß wie auf Verabredung das Thema von der übrigen Presse weitergesponnen wird. Immer wieder füllen sich die Spalten mit Schilderungen und Preisungen von England. Ein römisches Blatt breitet an der Hand von statistischen Angaben die maßlosen Reichtümer des britischen Imperiums aus, die seine Hilfsquellen als unerschöpflich erscheinen lassen. An einer anderen Stelle wird geschildert, in welcher Weise Indien zu der Kriegsarbeit beiträgt, seine Bodenschätze und seine Machtmittel in den Dienst der gemeinsamen Sache stellt. Es ist, als wollte man die Phantasie der Italiener wie im Märchen mit der Vorstellung von einem Wunderland erfüllen, das über alle Schätze gebietet, und zugleich eine Verkörperung des guten Prinzips bedeutet, an das man sich nur zu halten und ihm sich anzuvertrauen brauche, um das Glück auf Erden zu finden. Im italienischen Volk gibt es Gemüter, die solchem Katechismus zugänglich sind; an sie wendet sich diese Pressetaktik. Wie ängstlich man darauf bedacht ist, einen derartigen Glauben nicht ins Wanken zu bringen, und nicht den geringsten Zweifel an der unerschütterlichen Kraft Englands aufkommen zu lassen, geht daraus hervor, daß der Avanti verrät, Bemerkungen, in denen er sich offen über England aussprechen wollte, habe ihm die Zensur gestrichen.

Von englischer Seite setzt man alles daran, Italien entsprechend zu behandeln und in guter Stimmung zu erhalten. So ist verfügt worden, daß in Malta das Italienische als einzige Amtssprache eingeführt werden soll. 20 Sanitätsautomobile hat man Italien als Geschenk dargebracht. Als eine Gunstbezeigung ging auch die Begrüßungsadresse, die zahlreiche Unterschriften hervorragender Persönlichkeiten aus Kreisen des Parlaments, der Aristokratie, des Handels und der Wissenschaft trug, an die befreundete Nation. In höchst geschickter Weise ist dieses Schriftstück angelegt und mit diplomatischem Raffinement der italienischen Psyche angepaßt. Auf die liberalen Instinkte der Bevölkerung sucht es einzuwirken, indem es die Art der deutschen Kriegführung bloßstellt

und verleumdet. „Wir bekämpfen gemeinsam“, heißt es darin, „einen Feind, der systematisch Methoden der Grausamkeit gegen Nichtkämpfer anwendet mit Prozeduren, die bis dahin in der modernen Geschichte unbekannt waren“. Man hat es auch verstanden, den Italienern in diesem unverfänglichen Schriftstück mit harmloser Anerkennung ihr ideales Kriegsziel vorzuhalten, indem man sagt: „Das italienische Volk steht im Kriege, um seine Brüder von einer alten Unterdrückung zu befreien und um von ganz Europa die Drohung einer neuen Militärherrschaft zu nehmen“.

In gewissen Kreisen des italienischen Volkes ist man aber schon längst nicht mehr mit diesem begrenzten Kriegsziel zufrieden; und ebenso weiß man in England, daß deren Begehrlichkeit durch andere Ausichten gereizt und in Atem gehalten werden müsse, um dem Lande die höchste Anspannung auferlegen zu können. Der italienische Imperialismus, der ja zweifellos eine der Haupttriebfedern für das Kriegsunternehmen war, strebt weiter und höher hinauf. Ein großes Kolonialgebiet nach der Zertrümmerung des türkischen Reiches ist das, was den Patrioten als beglückender Preis für alle jetzigen Entbehrungen vor Augen gezaubert wird. Während Tripolis noch nicht einmal pazifiziert, viel weniger kolonisiert ist und beträchtlich auf den Staatsfädel drückt, drängen schon wieder neue Kolonialträume nach Verwirklichung. In einem Aufsatz mit dem Titel „Die Eroberung der Märkte“ nimmt das *Giornale d'Italia* (31. Juli) zu den Ausichten für die Zukunft Stellung: Das Kriegsziel dürfe nicht nur die Befreiung der Freudenta und die Oberherrschaft in der Adria sein. Kann es im Interesse Italiens liegen, daß, während es früher in Abhängigkeit von den Zentralmächten stand, sich nun England und Frankreich an die Stelle Deutschlands setzen? Ein versteckter Hinweis auf das, was für diese beiden Länder bei einem Glücken der von ihnen gegen die deutsche Einflußsphäre, die Türkei, unternommenen Aktion zu erwarten steht. Italien braucht als Absatzgebiet ein Kolonialland, dazu muß ihm die Entente verhelfen. Beileibe keine wirklichen Eroberungen, nur Interessenzonen, die seiner Wirtschaft und seinen Finanzen eine Stütze gewähren sollen. Das legt aber die Verpflichtung auf, für die Niederwerfung der Türkei mitzuwirken. Auf jeden Fall müsse Italien vermeiden, am Ende des Krieges ganz in Abhängigkeit von fremdem Kapital zu stehen.

Das fremde Kapital, an das gedacht wird, kann natürlich nur das englische sein. Nachdem sich die innere Anleihe als gänzlich unzureichendes Mittel erwiesen hat, wird man sich genötigt sehen, den Krieg durch das Ausland finanzieren zu lassen. Darauf suchte die *Idea nazionale* schon in einem Leitartikel vom 29. Juli die Aufmerksamkeit zu lenken. Sie machte dafür auch geltend, Italien dürfe nicht alle seine im Innern verfügbaren Kapitalien erschöpfen, damit es nach dem Friedensschluß Mittel genug übrig hätte, um seinen Wirtschaftsbetrieb in vollem Umfang aufnehmen zu können. Die verbündeten Nationen seien verpflichtet, Italien darin zu unterstützen, da sein Ein-

greifen alle insgesamt dem Sieg um einen Schritt nähergebracht habe. Besonders England, das vom Kriege die wenigsten Übelstände verspüre und über die größte Kapitalkraft gebiete, möge seinem Bundesgenossen zur Seite stehen.

Man windet sich also in folgendem Dilemma. Von Englands Schlagkraft und Finanzmacht ist es abhängig, daß der Weltkrieg zu einem für die Entente günstigen Ausgang geführt wird. Da das eigene Schicksal damit verknüpft ist, so zittert man dafür, daß die militärische Ausdauer Englands nicht leidet, und mahnt unaufhörlich, das alte, nicht mehr zeitgemäße liberale Prinzip aufzugeben und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durchzusetzen. Auf die englische finanzielle Unterstützung sieht man sich durchaus angewiesen. Es soll dabei aber vermieden werden, während man durch den Krieg glaubt, das Joch der Zentralmächte von sich abschütteln zu können, ein neues Joch auf sich zu laden. Durch dieses Labyrinth soll die Diplomatie ihren Faden ziehen. Dafür muß sie auch noch das Glückspiel eines türkischen Feldzuges auf sich nehmen. Eine aktive Beteiligung daran erschien als das sicherste und einzige Mittel, sich bei der endgültigen Abrechnung gegen eine Übervorteilung durch England und Frankreich zu wahren.

Nicht nur große politische, sondern auch neue wirtschaftliche Probleme ergeben sich für das italienische Volk nach seiner Eingliederung in den Vierverband, und vielfache Diskussionen zeigen, daß man damit ins Reine zu kommen wünscht. Die Frage, wie man sich zu verhalten habe, wenn der von den Zentralmächten beabsichtigte mitteleuropäische Wirtschaftsverband zustande käme, wird von verschiedenen Seiten aufgeworfen. Der alte Maggiorino Ferraris, der bekannte Wirtschaftspolitiker, wünscht, daß eine Gegenaktion ins Leben trete, durch die eine in sich geschlossene wirtschaftliche und finanzielle Organisation der Entente-Staaten mit gemeinsamer Zollpolitik geschaffen werden solle; wie sehr würde diese dann ihrer Ausdehnung und ihren finanziellen Hilfskräften nach Mitteleuropa überlegen sein! Dieser utopistische Zukunftstraum und diese Verknechtung Italiens an das Ausland wird von anderer Seite schroff bekämpft. In der Sehnsucht nach einem gänzlich unabhängigen „größeren Italien“ wollen die echten Patrioten nichts von irgendeiner Einbuße wirtschaftlicher und finanzieller Selbständigkeit wissen; nur auf der Grundlage völliger Autonomie ließe sich an ein Zusammengehen mit anderen Staaten denken. Die Stärkung und Befreiung der nationalen Wirtschaft von jeder Einschränkung und Hemmung müsse als ein wesentliches Kriegsziel im Auge behalten werden. Der Avanti hat einmal geradezu gesagt, dieser Krieg bezwecke weiter nichts als eine Loslösung des italienischen Kapitalismus von fremder Bevormundung.

Seit Ende Juli trat die internationale Lage in eine Phase, die Italien zwang, sich über sein weiteres Verhalten schlüssig zu machen, deren Entwicklung im Lande mit höchster Spannung und mit geteilten Empfindungen verfolgt wurde. Von den Kollektivnoten, die der Vierverband an die Regierungen der

neutralen Balkanstaaten gerichtet hat, erwartete man, daß ihre Wirkung eine den Verbündeten günstige Klärung herbeiführen würde. In der Zeit aufgeregten Harens hat die römische Presse den bulgarischen und den serbischen Gesandten interpelliert, um sich von ihnen das Horoskop stellen zu lassen. Jedes Gerücht wurde gierig aufgegriffen. Es war ein Treiben zwischen Hoffnung und Furcht, das die Gefühle aufwärts und abwärts jagte. Man sagte offen, die diplomatischen Verhandlungen seien in dem gegenwärtigen Stadium von derselben Bedeutung, wie die militärischen Ereignisse. Die Frage der Beteiligung an der Dardanellenaktion und das Verhältnis zur Türkei verlangte von verschiedenen Seiten gleichzeitig eine Lösung und beunruhigte die in sich gesplattene öffentliche Meinung. Frankreich und England suchten einen starken Druck auszuüben, um die Hilfe für die Dardanellen zu erzwingen. Viel beachtet und zitiert wurde ein Aufsatz von Herbet im Figaro (25. Juli), der Italien zum Kampf gegen die Meerengen aufrief, damit es sich dadurch sein Erbrecht für eine spätere Teilung der Türkei sicherte. Dieses Argument wurde von den Imperialisten lebhaft aufgegriffen und zu der Befürwortung eines Eingreifens in die Dardanellenoperationen ausgebeutet. In schäferem Ton forderte der Manchester Guardian Italiens Entschließung. Ganz abgesehen von einem Erfolg oder Mißerfolg in dem Kampfe gegen Österreich habe der neue Bundesgenosse dem Gesamtunternehmen der Entente bisher noch keinerlei Entlastung gebracht. Nach der Einsicht, daß der österreichische Feldzug von längerer Dauer sein werde, müsse deshalb gefordert werden, daß Italien sich schleunigst dahin wende, wo seine Unterstützung beitragen könne, eine Entscheidung herbeizuführen: nach den Dardanellen. Eine solche Sprache wird wohl als Reflex von Vorstellungen angesehen werden dürfen, wie sie durch die englische Regierung in Rom erhoben wurden. Im Lande selbst standen sich die Ansichten schroff gegenüber. Die einen setzten sich dafür ein, daß nur durch eine solche Mitwirkung ein den großen Aufwendungen entsprechender Gewinn zu erzielen sein würde. Die anderen wollten die Betätigung Italiens auf den „heiligen“ Zweikampf mit Österreich beschränkt wissen. Seine eigenen Interessen seien nicht mit denen aller Mächte des Vierverbandes in Einklang zu bringen. Auf dieser Seite verspürte man keine Neigung, sich durch ein neues Abenteuer ins Ungewisse reißen und die Kräfte noch mehr zerplitttern zu lassen. Schließlich spitzten sich die Beziehungen zur Türkei so zu, daß eine Auseinandersetzung in der einen oder anderen Richtung nicht zu umgehen war. Über den Verhandlungen wegen der Entlassung der italienischen Staatsangehörigen aus dem türkischen Gebiet ist es zum offenen Bruch gekommen. Die italienische Diplomatie, die seit dem Beginn des Weltkrieges eine Politik des Schwankens und der Winkelzüge bevorzugte, hat sich auch in diese Tat hineindrängen lassen. Man bekommt es jetzt zu spüren, wie man in einen Krater geraten ist, in dessen wirbelnden Feuerschlünden man erbarmungslos mit herumgetrieben wird, ohne Aussicht auf Entkommen. Mit dem Versteckspielen, als man Österreich den Krieg

erklärte, vor Deutschland und der Türkei die Augen zu verschließen, konnte es nicht sein Bewenden haben. Nachdem die Diplomaten einmal die Geschicke ihres Landes mit denen der Entente verkuppelt hatten, mußten sie darauf gefaßt sein, daß diese Italien nicht nur für seinen heiligen Krieg die Wege ebnen, sondern es dahin beordern würde, wo die Gesamtlage es gerade erforderte. England wollte sein letztes Neß auswerfen, um die noch unschlüssigen Balkanneutralen zu sich herüberzuziehen. Eins aber wird Italien wohl bald zu spüren bekommen, daß sich seine innere Lage nach der Kriegserklärung an die Türkei außerordentlich verschärfen wird. Viele von denen, die für den Kampf gegen Österreich mit Rücksicht auf alte eingewurzelte Gefühle und ideale Losungen zu gewinnen waren, werden der Diplomatie — denn das was jetzt betrieben wird, ist Kabinettspolitik — keine Gefolgschaft mehr leisten wollen. An Zeichen der Gärung fehlt es, wie vorher gezeigt wurde, nicht. Italien hat sich durch sein Zermürfnis mit der Türkei noch enger an das Schicksal der Entente gekettet; aber die Entente hat sich auch mit einem Element belastet, daß in seinem Kern einen solchen Explosivstoff birgt, daß er eine heute noch nicht absehbare Katastrophe herbeiführen kann.



## Künstlerische Probleme des Krieges

Von Dr. Roland Schacht



uf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist der Ausbruch des seit Jahren drohenden Weltkrieges, nachdem das Gefühl des ersten Schreckens überwunden war, als eine wohlthätige Entspannung, als Befreiung von einem Alpdruck, ja als Belebung stagnerender Zustände empfunden worden, nicht zum wenigsten auf einem Kulturkomplex, dessen Pflege vorzüglich ein Werk des Friedens zu sein scheint: auf dem der Kunst. Jedermann hatte vor dem Kriege das Empfinden, daß unser künstlerisches Leben einem Auflösungsprozeß nahe war, und jeder, dem die Kunst ernstlich am Herzen lag, hoffte auf Besserung.

Freilich erhoben sich auch sogleich Skeptiker, die, auf die geringen künstlerischen Erträgnisse des 1870er Kriegesweisend, eine Regeneration der Kunst in Frage stellten. Und schon haben sich üble Folgeerscheinungen eingestellt: leere Rhetorik, Schwulst, Überspanntheit und Effekthascherei machen sich in Gedichten breit, süppig emporschießendes Dilettantentum erhebt lauter als sonst den Anspruch, daß treffliche Gesinnung, guter Wille und warme Nachempfindung